

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 6

Artikel: Kulturpolitische Glossen
Autor: T.P. / A.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturpolitische Glossen

Bravo, Herr Direktor!

In Basel hat kürzlich der Direktor des Stadttheaters, Dr. Friedrich *Schramm*, in öffentlicher Versammlung über Theaterprobleme gesprochen und dabei Gedanken geäußert, die nicht nur für Basel, sondern für jedes Theater gelten und überall Beachtung finden sollten. Nur zwei Gesichtspunkte wollen wir hier zustimmend festhalten.

Zur Frage der *Oper*: «Neben der Großen Oper soll die *neue Oper*, die auch dem Text große Bedeutung beimißt, sogar Probleme aufwerfen darf und einen neuen Sängertyp, den ‚singenden Schauspieler‘ erfordert, zu ihrem Recht kommen. Wir müssen jungen Menschen Gelegenheit geben — nur so können wir den neuen Typ entwickeln... Für das nächste Jahr sind bereits zwei neue Stücke zur Uraufführung vorgesehen.»

Und zur Frage der *Operette*, dem leidigen Thema aller schweizerischen Stadttheater (in anderen Ländern kann die Operette meist in eigenen Häusern, die nicht subventioniert werden müssen, gespielt werden): «Die Operette ist ein schweres Problem. Ich möchte geradezu die Prognose stellen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Form bald ausgespielt hat, da sie ein Produkt einer vergangenen Zeit ist. Den ‚Zarewitsch‘ jedenfalls (in der Tat das Nonplusultra des verlogenen, unmoralischen Kitsches!) spiele ich nicht. Wenn ihn das Publikum will, muß es sich einen anderen Direktor suchen. Man soll nicht den schlechten Geschmack des Publikums noch unterstützen.»

Dieses künstlerische Programm ergänzte der neue Leiter des Basler Schauspiels, Egon *Karter*, durch ein soziales: «Es ist unsere Pflicht, uns für bessere Lebensbedingungen der Schauspieler einzusetzen.»

Das Baslervolk hat kürzlich mit großem Mehr sein Theater für die nächsten drei Jahre finanziell gesichert. Hoffentlich folgt es mit der gleichen Großzügigkeit und Aufgeschlossenheit dem fortschrittlichen Kurs der Basler Programmgestaltung. Denn Dr. *Schramm* hat wahrlich recht, wenn er sagt: «Wir dürfen Experimente nicht verbannen. Wir sind verpflichtet, der heutigen Generation jetzt schon Gelegenheit zur Aufführung ihrer Werke zu geben — nicht erst, wenn sie tot ist.» Bravo, Herr Direktor! wf.

«... horcht hinab er in Zisternen alten Geistes»

Diese Worte stehen in der Festkantate «Mein Land», die Edwin *Arnet* zur 600-Jahr-Feier gedichtet und mit der er den Wettbewerb gewonnen hat. Er hätte sie als Motto seinem Gedicht voranstellen können — denn wahrlich, er hat in die Zisternen ältesten Geistes hinabgehört! Was er dabei vernommen hat, ist nicht der Pulsschlag unserer Zeit; sein Gedicht ist ein unechtes, frömmelndes Heraufbeschwören längst vergangener Idylle.

«Schütz uns vor den fremden Winden», wird gleich im Eingangschor dem «Berg, o Thron der alten Zeit» zugerufen; «alter Geist, o schwebe mild», heißt es in der nächsten Strophe. Und so geht es weiter: kein Vers, in dem nicht von Gott und von Gebet die Rede wäre, und dies noch in recht dunklen Worten: «Lobet den braunen Thron unseres alten Gottes!» oder «Bücket euch fromm, fromm zu den Furchen». Demut und Mitleid werden als *die* Tugenden der Menschen gepriesen usw.

Daß Edwin Arnet nicht zufällig Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» ist, erweist sich aber am deutlichsten aus den Worten, die er dem *Arbeiter* in den Mund legt:

«Komm auf die Abendbank, du gute Frau
Leg deine Hand auf meine Schwielen.
Zerblas den Ruß auf meiner müden Stirn
und sprich von unserm Kind, und nur von ihm.
Und laß uns dies Genügen heilig sein.»

Ach ja, das wären selige Zeiten für gewisse Herren, wenn der Arbeiter nur von seinem Kinde «und nur von ihm» spräche und sich «dies Genügen heilig sein» ließe! Aber mit Festgedichten ist die Weltgeschichte nicht zurückzuschrauben. Die Welt steht nicht still, immer neuer Fortschritt muß verwirklicht werden — nur das kann uns die Vergangenheit lehren! Und niemals soll uns «das Genügen heilig sein»!
Th. Pr.

«Vox Turicensis»

Am 31. Mai wurden im Zürcher Schauspielhaus die Juni-Festwochen eröffnet. Das unter dem Titel «Vox Turicensis» durchgeführte Programm wurde ausdrücklich als ein «Beitrag zur 600-Jahr-Feier des Standes Zürich» bezeichnet.

Hätte sich die Veranstaltung auf literarische und musikalische Darbietungen beschränkt, so würden wir uns mit der Feststellung begnügt haben, daß uns Huldrych Zwingli als Komponist nicht zu überzeugen vermochte, und daß man auch eine interessantere Folge von Texten hätte auswählen können.

Das Programm wies indessen politische Akzente auf: So wurden Abschnitte aus dem Memorial von Uster (vom 22. November 1830) vorgelesen. Das berechtigt uns, darauf hinzuweisen, daß die «Stimme Zürichs» nicht nur Melodien eines gemäßigten Liberalismus gesungen hat. Offenbar wollte man die sechshundertjährige Vergangenheit Zürichs in idyllischer Beleuchtung zeigen und nur den Liberalismus in einer Andeutung kämpferischer Attitüde auftreten lassen. Den Autoren des Programms dürfte bekannt sein, daß die zürcherische Tradition ihre repräsentative und endgültige Prägung nicht in Uster allein erhalten hat. Karl Bürkli, Herman Greulich (um nur zwei Namen zu nennen) haben in der Vergangenheit Zürichs auch ihren Rang.

Im übrigen war die Tendenz sehr deutlich zu spüren, nur «zahme» Texte rezitieren zu lassen. Den Autoren des Programms dürfte bekannt sein, daß es in den Werken Pestalozzis zahlreiche revolutionäre Passagen gibt, deren Rezitation sehr wirkungsvoll gewesen wäre. Lavaters berühmter Brief an Hérault de Séchelles hätte als vornehme und höchst aktuelle Demonstration gegen totalitäre Despotien jeglicher Färbung verwendet werden können.

Unser schönggeistiges Bürgertum hätte es allerdings vielleicht als «peinlich» empfunden, wenn durch Äußerungen temperamentvoller Persönlichkeiten der wirkliche Pulsschlag der Geschichte zum Ausdruck gekommen wäre. Man bevorzugt die Lauheit und bildet sich dennoch ein, das «Erbe» der Vorfahren zu hüten, wenn auch von der heißen Leidenschaft, mit der es einst errungen werden mußte, bei den saturierten Enkeln kein Hauch mehr zu spüren ist.
A. E.